



Die Schweizer Franken-Falle

September 19, 2013

Marco Maier
Artikelbild/ Margrit / pixelio.de



Eine angesichts des schwierigen Umfelds sehr robuste Konjunktur verspricht statt der erwarteten 0,9 Prozent Wirtschaftswachstum eine Verdoppelung auf gar 1,8 Prozent für dieses Jahr. Für 2014 – so die Analysten der Schweizer Großbank UBS – sind weitere 2 Prozent Wachstum durchaus möglich. Grund dafür ist hauptsächlich der erstarkende Binnenkonsum mit einem Plus von rund 3 Prozent.

Allerdings sehen die UBS-Ökonomen schon deutliche Parallelen mit der Entwicklung Ende der 1980er Jahre: Damals gab es wie heute einen starken Anstieg des Binnenkonsums, welcher später von einer Immobilienblase abgelöst wurde, deren Platzen enorme Schäden in der Schweizer Wirtschaft verursachte. Und heute? Alleine seit dem Jahr 2000 sind die durchschnittlichen Immobilienpreise um rund 80 Prozent angestiegen. Grund dafür sind die dauerhaft niedrigen Zinsen, welche Kapitalzuflüsse aus dem Ausland niedrig halten sollen. Damit soll nach Ansicht der Schweizerischen Nationalbank (SNB) ein weiteres Ansteigen des Frankenkurses verhindert werden.

Immerhin bekennt sich die SNB weiterhin zur Deckelung des Franken gegenüber dem Euro auf einen Kurs von mindestens 1,20 Franken je Euro, um damit die Schweizer Exportwirtschaft nicht noch weiter unter Druck zu setzen. Somit liegt der Frankenkurs realwirtschaftlich gesehen deutlich am oberen Limit. Idealer wäre ein Kurs von 1,30-1,40 Franken je Euro, doch Dank der Funktion als „sichere Reservewährung“ ist die Nachfrage einfach zu hoch.

Grund dafür ist das – berechtigt – mangelnde Vertrauen in die Zukunft des Euros und die fehlende Sicherheit für die Einlagen auf Eurokonten. Einerseits verfügen die Einlagensicherungsfonds der Banken nur über ein sehr geringes Kapitalvolumen, andererseits ist ein „Bail-in“ nach Vorbild Zyperns jederzeit denkbar. Denn die Eurostaaten selbst verfügen einfach nicht über die finanziellen Mittel, um die fehlenden Summen trotz angestrebter Bankenunion mit einem gemeinsamen europäischen Einlagensicherungsfonds bei einem größeren Bankenkollaps auszugleichen. Selbst die „Zentralbank der Zentralbanken“, die Bank für internationalen Zahlungsausgleich (BIZ), warnt schon vor einem umfangreichen Finanzcrash in den nächsten zwei Jahren.

Deshalb hat die SNB nur noch die Wahl zwischen Pest und Cholera: Hebt sie die Zinsen an, würde der Aufwertungsdruck noch stärker steigen. Damit käme jedoch die Exportwirtschaft ins Schleudern, welche für das kleine rohstoffarme Land wirtschaftlich essentiell ist. Lässt sie die Zinsen weiterhin so niedrig, wird dies unweigerlich zu einem Platzen der Immobilienblase führen. So behilft sie sich damit, ab 1. Oktober den Banken eine einprozentige Hinterlegung von Eigenkapital auf Hypothekenkredite aufzuerlegen. Dieser so genannte, antizyklische Puffer“ dürfte laut Bankexperten jedoch kaum Auswirkungen zeigen.

Für die Schweizer Bauwirtschaft ist das exorbitant hohe Preisniveau jedoch ein Desaster. Mit einem Anteil von rund 9 Prozent am BIP im zweiten Quartal dieses Jahres liegt dieser um rund 2 Prozent unter dem langjährigen Durchschnitt. Während das billige Geld vor allem in Anlegerwohnungen fließt, mit denen auf Gewinne durch Preissteigerungen spekuliert wird, können es sich viele Schweizer kaum noch leisten, selbst ein Haus zu bauen. Wenn nämlich schon Wohnungen mit 125m² in Zürich kaum mehr unter umgerechnet 1 Million Euro zu haben sind, kann man sich das Preisniveau für Baugrundstücke vorstellen.